

DIE FACKEL

NR. 85

WIEN, ANFANG NOVEMBER 1901

III. JAHR

[Taussig Imperator]

In einer Zeit, in der alle, so da stinken, die Nase rümpfen, wenn von Gestank gesprochen wird, in der man der gläubigen Öffentlichkeit »Seien wir gut, seien wir menschlich!« predigt und »Lassen wir's gut sein, wir sind ja alle nur Menschen!« meint; in Tagen, da man, statt an gründliches Reinemachen zu denken, es beim »Schwamm d'rüber!« bewenden lassen möchte, hat das Abgeordnetenhaus einen leider nur allzu flüchtigen Seitenblick auf die Zentrale in der Teinfaltstraße geworfen, in der die feinsten Fäden wirtschaftlicher und politischer Beziehungen in diesem Staate verknüpft werden. Man hätte nicht einmal so weit ausschauen müssen. Ein Blick ins nähere Herrenhaus hätte rasch zur Erkenntnis verholfen, daß, wenn die österreichischen Regierungen wohl noch lange Zeit höchstens über eine unzuverlässige Mehrheit in der Volksvertretung gebieten werden, Herr v. *Taussig* jederzeit wenigstens über eine zuverlässige Minderheit in der ersten Kammer verfügen wird. Die Herren, von deren Verdiensten eine lange Ordensreihe und im anderen Sinne eine nicht minder stattliche Reihe von Präsenzmarken der Bodencreditanstalt Kunde gibt, sie sind zwar nur Titular—Verwaltungsräte, aber so ziemlich alle wirkliche Geheime Räte, und die meisten von ihnen sind Gesetzgeber. Und nicht nur bei der Bodencreditanstalt, in der Herr v. *Taussig* als Generaldirektor herrscht, auch bei der Staatseisenbahngesellschaft und bei der Nordwestbahn, die er als Präsident und Vizepräsident der Verwaltungsräte leitet, sind die einflußreichsten Männer Österreichs als Strohmänner des klügsten österreichischen Finanziers bestallt. Mitglieder des großen Grundadels wie *Carlos Fürst Clary* und *Aldringen* und *Eugen Graf Hardegg*, Angehörige des Hofadels, wie *Graf Bombelles* und *Freiherr v. Nopcsa*, ehemalige Minister, wie *Baron Banhans*, *Freiherr v. Chlumecky* und *Ritter v. Madeyski*, die Sektionschefs *Freiherr v. Bezegny*, *Graf Enzenberg* und *v. Niebauer*, der Hofrat *Gianelia* und der Landesgerichtspräsident *i. P. Ritter v. Schwaiger* empfangen von *Taussigs* Gnaden Tantiemen, und es ist eigentlich nicht recht verständlich, daß der zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses gewählte *Graf Vetter von der Lilie* auf Einkünfte verzichten zu müssen geglaubt hat, deren sich neben Führern der Rechten und Linken auch der Vizepräsident des Herrenhauses unangefochten erfreut. Alle diese Herren erachten sich durch die von einem mächtigen Finanzier gewährten Bezüge sicherlich ebensowenig zu politischen und sonstigen irregulären Diensten wie zu den regulären Leistungen von Verwaltungsräten verpflichtet. Aber es wäre nur menschlich, wenn sie sich für die Förderung ihrer materiellen Interessen in aller Unschuld Herrn v. *Taussig* dankschuldig fühlten. Daß etwa in Zukunft die Beziehungen zwischen dem Herrenhause und Herrn v. *Taussig* sich verkehren, daß Pairs die materiellen Interessen eines Bankiers fördern und ihn die Dankesschuld durch Ver-

waltungsratspfründen berichtigen lassen könnten, ist offenbar noch niemals befürchtet worden. Ist doch auch das Vertrauen in die wirksame Oberaufsicht des Staates über die Privatbahnen noch niemals durch den Gedanken getrübt worden, daß hohe Beamte des Eisenbahnministeriums sehnsüchtig auf die Gelegenheit harren könnten, dem Beispiel der Herren Sektionschef Zehetner und Hofrat Ritter v. Grimburg zu folgen, die aus dem karg lohnenden Eisenbahndienst des Staates in den weit einträglicheren des Herrn v. Taussig getreten und von diesem zu leitenden Direktoren, jener bei der Nordwestbahn, dieser bei der Staatseisenbahn, gemacht worden sind.

Die Bank— und Börsenwelt hatte Jahre lang bewundernd mitangesehen, wie sich ein Finanzmann Einfluß auf Parlament und Regierung zu sichern verstand, und so ist es begreiflich, daß sie Herrn v. Taussig, als er jenen verwegenen Raubzug gegen den Staat unternahm, der als die Wurmbrand'sche Verstaatlichungsaktion bezeichnet wird, auch noch die Vorsicht zutraute, daß er sich die letzte aller Sicherheiten zu verschaffen suchen werde. Damals entstand in Börsenkreisen das Gerücht, das seither auch manchem Feinde der Börse, manchem Freunde des einstmals so energischen und heute so konniventen Herrn v. Wittek durch Tatsachen beglaubigt schien und auf das der Abgeordnete Dr. Ellenbogen, als er die Haltung des Eisenbahnministers gegenüber der Nordwestbahn erörterte, (62. Sitzung d. Abg.—Hauses Prot. pag. 5763) mit den folgenden Worten hingewiesen hat:

»Ich mache Seine Exzellenz darauf aufmerksam, daß in der Bevölkerung draußen die Meinung existiert, daß diese Lähmung seiner Energie mit einer gewissen Verteilung des Aktienbestandes zusammenhängt. Ich meine selbstverständlich nicht seine Person, sondern die Frage, wem die Aktien gehören. Es heißt, man vermutet, daß von Herrn v. Taussig auf gewisse Aktionäre der Nordwestbahn Einfluß genommen wurde, und falls sich unter diesen Aktionären, wie ich offen erkläre und wie die öffentliche Meinung vermutet, auch der kaiserliche Familienfonds befinden sollte, der in dieser Richtung einen Einfluß nehmen würde, so möchte ich an Seine Exzellenz das Ersuchen richten, uns klipp und klar zu sagen, ob diese Vermutungen berechtigt sind und ob die Zuführung von Einkünften, die der Staat durch Verstaatlichung der Nordwestbahn gewinnen könnte, durch solche Tatsachen und Umstände verhindert werden kann.«

Der Abgeordnete Steinwender hat dann den Namen genannt, an den sich alle jene Vermutungen knüpfen: Emil Freiherr v. Chertek, Geheimer Rat, Generaldirektor des allerhöchsten Privat— und Familienfonds und Verwaltungsrat der Bodencreditanstalt.

Herr Dr. Steinwender hat von einer »Inkompatibilität, gegen die wiederholt protestiert werden muß«, gesprochen. Aber man war, als Herr v. Chertek zwei Stellungen vereinigen durfte, unzweifelhaft der Überzeugung, daß zwischen den beiden ein natürlicher Zusammenhang bestehe. Eine vorsichtige, peinlich alle Spekulation meidende Verwaltung des kaiserlichen Privat— und Familienfonds mochte dessen Vermögen, das in fest verzinslichen Papieren angelegt werden sollte, am liebsten, um den schwachen österreichischen Hypothekenkredit und mit ihm das Interesse der heimischen Landwirtschaft zu fördern, in Pfandbriefen anlegen. Zum größten Gläubiger des bedeutendsten österreichischen Pfandbriefinstituts geworden, mußte sich aber der Fonds Einsicht in dessen Verwaltung verschaffen. So ward der Generaldirektor des Privat— und Familienfonds Verwaltungsrat der Bodencreditanstalt, und so ist ja auch in Berlin die Verwaltung eines kaiserlichen Privatvermögens und die

Leitung einer Pfandbriefanstalt in einer Hand vereinigt worden. Daß es unglücklicherweise die schmutzige Hand eines Herrn Sanden war, der seit dem Frühjahr im Kriminal ¹ weilt, beweist nichts gegen die Richtigkeit einer solchen Vereinigung. Bedenklich ist es freilich, daß das Vermögen der deutschen Kaiserin bei dem Zusammensturz der Sanden'schen Hypothekenbank ungeschädigt blieb, weil Herr Sanden zum Schaden der übrigen Gläubiger der Bank die Pfandbriefe seiner hohen Klientin rechtzeitig verkauft hatte; und man möchte daraus den Wunsch ableiten, daß der mobile Kapitalbesitz allerhöchster Personen ausschließlich aus Renten des eigenen Staates bestehen solle.

Indessen würde auch nach dem Fall Sanden niemand daran Anstoß genommen haben, daß Herr v. Chertek im Verwaltungsrate der Bodencreditanstalt einen Sitz hat, wenn nicht die Vorgänge der letzten Jahre die Frage nahelegten, ob er dort auch eine Stimme hat. Seitdem die Bodencreditanstalt zur Zentrale eines wilden Börsenspiels in den Aktien der Nordwestbahn und der Staatseisenbahn geworden ist, hat die Öffentlichkeit, in der Ungewißheit schwankend, ob der Verwalter des kaiserlichen Vermögens solches Spielertreiben *bloß duldet*, oftmals der Börse Glauben geschenkt, an der die Eingeweihten bei jeder neuen Hausse vernehmlich herumwisperten, der Privatfonds kaufe. Die freche Insinuation, daß hohe Personen ihren Besitz an Nordbahnaktien, dessen sie sich vor Jahren entledigten, um den beleidigenden Schein eines Interessenkonflikts zu bannen, mit den Aktien der Nordwestbahn vertauschen lassen und Interessenkonflikte geradezu provozieren könnten: sie weist immer wieder auf die Stellung des Freiherrn v. Chertek hin, und die Inkompatibilität zwischen den Stellungen des Herrn v. Taussig als Generaldirektors der Bodencreditanstalt und Präsidenten der Nordwestbahn hat die Inkompatibilität der Stellungen des Generaldirektors des allerhöchsten Privat- und Familienfonds und eines Verwaltungsrates der Bodencreditanstalt geschaffen. Herr v. Taussig hat sicherlich nicht die Macht, *alle* seine Mitarbeiter zu seinen Mitschuldigen zu machen. Aber auch der Schein dieser Macht, mit dem er sich geflissentlich zu umgeben wußte, hebt sich golden von einem dunklen Hintergrund ab. Es wird an dem Freiherrn v. Chertek sein, ihn zu zerstören. †

* * *

[Vom Ackerbauminister]

Der »Economist« konnte seinen Ohren nicht trauen. »Was hat der Ackerbauminister gesagt?« rief er jubelnd nach der Rede des Herrn v. Giovanelli über den Getreide—Terminhandel. Aber aus der Antwort ergab sich die beruhigende Gewißheit, daß der Minister ein gelehriger Schüler der 'Neuen Freien Presse' ist. Er hat alles gesagt, was aus der von dem Börsenblatt in den ersten Tagen des Monats veranstalteten Terminhandels—Enquete zu lernen war, und er hat alle die Überzeugungen abgeschworen, zu denen jene andere geführt hat, in der die österreichische Regierung freilich nicht von Herrn Rudolph Palotai, wohl aber von den Landwirten und Müllern ganz Österreichs um die Abschaffung des Getreideterminhandels bestürmt wurde. Die Terminhändler werden weiter geben und nehmen: der Ackerbauminister sei gelobt! Nur der Börsenradikalismus der 'Zeit' kann es auch diesmal nicht über sich bringen, der Rede eines Ministers Lob zu spenden, und will lieber dem Sektionschef v. Beck, der sie verfaßt haben soll, Dank wissen. Doch was schlägt es schließlich, ob Herr v. Giovanelli Sprecher oder Sprachrohr ist? Dem Sozi-

1 Zuchthaus

alpolitiker der Börse, der vor einem Jahr mit dem Hofrat Grünhut jedes Termingeschäft für ein präsumptives Differenzgeschäft erklärt und in den Hundstagen für das Verbot der Differenzgeschäfte geschwärmt hat, muß es jetzt, da er so frivole Anwandlungen von Antikorruptionismus längst bereut hat, genügen, daß uns der Terminhandel erhalten bleibt.

Und man wird ihn nicht einmal »moralisch und juristisch assanieren«, wie es doch selbst Herr Weiss v. Wellenstein, ein Börsenspieler — allerdings ein verunglückter und darum vielleicht rachsüchtiger —, verlangt hat (Prot. II 479). Nur reformieren! Aber da man auch den Mord reformiert und in die geordneten Formen des Duells gebracht hat: warum sollte eine Reform unmöglich sein, die eine legitime Organisation für Eigentumsdelikte schafft? Und wenn es als ein Erfolg gilt, das Duellvergehen einem einzigen Stande vorzubehalten, dann ist es auch ein Fortschritt, den Terminhandel nur unter Börseanern zu dulden. Die Börseaner werden damit zufrieden sein. Wir wollen, so haben sie einstimmig in der Terminhandels—Enquete erklärt, am liebsten unter uns bleiben und würden gern auf Außenseiter verzichten. Aber die wollen eben auch spielen, unberufen! Und dieses Spiel der Unberufenen zu verbieten, wäre eine würdige und die einzige Aufgabe der Börsenreform.

Wird das Abgeordnetenhaus vor der Börse kapitulieren? Dann möge es vorher wenigstens den Rat befolgen, den ein Effektivhändler, der der Wiener Börse angehört, in einer Zuschrift an die 'Fackel' (Nr. 62) erteilt hat: Man veranstalte eine Umfrage — etwa durch Auflegung eines Fragebogens — bei allen Börsenmitgliedern. Wenn sich, wie jener Gewährsmann behauptet hat, außer einigen Großspekulanten und etwa noch den Schmarotzern des Börsenhandels, den Kulissiers, die ganze Börse für die Abschaffung des Terminspiels erklärt, dann wird man hoffentlich auf eine Reform verzichten, die ebenso wie das im Termin gehandelte Getreide nur auf dem Papier stehen würde.

* * *

[Sozialdemokratisches]

»Wir müssen dieses Parlament halten, da es ausgeschlossen ist, daß, wenn *wir* es erschlagen, etwas Vernünftigeres darauf folgt.« Also sprach der Führer der österreichischen Sozialdemokratie — pardon! so will sie ja nicht heißen; der Führer der »sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Österreich« am 3. November zu den Genossen, die sich in Wimbergers Saal versammelt hatten, um reichlich Sodawasser in den Wein des alten Hainfelder Programms zu tun. Wir müssen *dieses Parlament* halten; der Genosse, der vor Jahr und Tag in der 'Fackel' vorausgesagt, daß die Parole vom Kampf um das allgemeine Wahlrecht nicht mehr wirke, nickte Herrn Dr. Adlers Worten Zustimmung und fand es nur überflüssig, daß wieder einmal die Hoffnung angedeutet ward, das Parlament könnte von anderen zerschlagen und sodann das allgemeine Wahlrecht oktroyiert werden. Denn wenn man schon das rauhe Hainfelder Wesen mit wienerischer Höflichkeit übertünchen und sich nicht einmal die Freiheit nehmen will, sich die Freiheit zu *nehmen*: daß sie *gegeben* werden könnte, ist doch ein gar zu gemüthlicher Gedanke. Wir werden unser Parlament behalten, und weil wirklich nicht zu besorgen ist, daß jemand diesen Parlamentarismus überschätzen wird, durfte die Verwahrung gegen solche Überschätzung aus dem Parteiprogramm gestrichen werden. Auch die höhnischen Gänsefüßchen, die dort das Wort Sozialreform — man dachte, wie Herr Dr. Adler versichert, nur an die spezifisch Bismarck'sche Sozialreform — umklammern, mußten in einer Zeit getilgt werden, da hunderte von sozialdemokratischen Petitionen das österreichische Abgeordnetenhaus um jene Altersversicherung bestürmen, die Bismarck den deutschen Arbeitern gegeben hat.

Das Parteiprogramm ist von den Schlagworten, unter denen so manches schlagende Wort war, gesäubert, und mit den Kohlengräbern, die nach dem Siege der Grubenbesitzer die Partei verließen, ist auch der Köhlerglaube dahin. Die österreichische Sozialdemokratie ist längst des »dramatischen R« im Worte Revolution entwöhnt, und wenn es früher hieß »heraus mit« allen revolutionären Forderungen, so ist die Versammlung beim Wimberger in den stürmischen Ruf ausgebrochen: Hinaus mit ihnen aus dem Parteiprogramm! †

* * *

[Die Erfindungen des Herrn Szczepanik]

Wiener Blätter haben kürzlich gemeldet, daß der Erfinder *Jan Szczepanik* nach Amerika gereist ist, um sich dort als Entdecker zu versuchen: es gilt, Kapitalisten aufzutreiben. Somit scheinen die europäischen Vorräte an Leichtgläubigkeit bereits erschöpft, und die Kampagne, die im vergangenen Sommer in Wien geführt wurde, ist erfolglos geblieben. Der »Bankier« Kleinberg und seine Leute, die aus guten Gründen »anonyme Gesellschaft für die Erfindungen des Jan Szczepanik«, brauchten anfangs August wieder einmal Geld. Der sicherlich begabte, aber wissenschaftlich wie technisch ganz ungeschulte Pröbler, den sich die Herren aus ihrem Heimatland Galizien geholt haben und der zum Zweck der Leerung der Taschen von österreichischen Kapitalisten zum polnischen Edison emporgestapelt werden soll, hat nun seit viert-halb Jahren außer einigen netten Spielereien nichts erfunden, das nicht auf den ersten Blick von jedem Fachmann als undurchführbar oder für praktische Zwecke wertlos erkannt würde. Aber das Urteil von Fachmännern kann glücklicher Weise für die Propagierung von Erfindungen entbehrt werden, solange wir eine Presse haben, der das Urteil finanzieller Macher noch immer mehr imponiert hat als die Demonstrationen eines Erfinders und die Remonstratio-nen der Techniker, denen sie vorgeführt wurden. Und diese Presse hat ja bereits im Winter des Jahres 1898 für Geld gute Worte zum Preise der Erfindun-gen des Jan Szczepanik gefunden. Da ward vor allem der »elektrische Fernse-her« gepriesen. Aber der Fernseher ist niemals konstruiert worden. Herr Szc-zepanik hat in dem Buche über die »Erfindungen des zwanzigsten Jahrhun-derts«, in dem er ihn beschrieben gefunden hatte, seither noch häufig nach-geblättert, und seine Freunde behaupteten jedesmal, daß er eine neue Idee verfolge, während er doch bloß von längst bekannten Ideen verfolgt ward. In-zwischen ist das zwanzigste Jahrhundert gekommen und Herr Kleinberg meint, es sei höchste Zeit, daß dessen Erfindungen endlich gemacht werden. Mag auch Szczepanik noch im Rückstand sein: Herr Kleinberg und die Presse wissen, wie man Erfindungen, die noch nicht gemacht sind, dennoch »ma-chen« kann. So tauchten eines schönen Sommersonntags, am 18. August, in den Wiener Blättern spaltenlange Berichte über einen »Besuch bei Szcze-panik« auf. Die Vertreter einiger weniger Zeitungen schienen sich ausgeschlos-sen zu haben, oder sie hatten doch nicht jene volle Überzeugung von dem Werte der Erfindungen gewonnen, die ihren Kollegen schwerlich Herr Szcze-panik, sondern nur Herr Kleinberg beigebracht haben konnte. Aber 'Neue Freie Presse', 'Neues Wiener Tagblatt', 'Wiener Tagblatt', 'Österreichische Volkszeitung', 'Fremdenblatt', 'Reichswehr', 'Neues Wiener Journal' und 'Deu-tsches Volksblatt', sonst so grundverschieden in ihren Urteilen, waren in der Begeisterung für Szczepaniks Leistungen einig. Der naheliegende Gedanke, ob das »kugelsichere Hemd« seinem Erfinder nicht auch Schutz vor journalis-tischen Revolvern bieten müsse und ob es andernfalls viel tauge, focht nie-manden an. Auch schienen sich die Herren um das Schicksal des elektrischen Fernsehers, den sie einst so phantasievoll beschrieben hatten, nicht weiter

gekümmert zu haben. Einmütig sprachen sie von Szczepaniks neuen Erfindungen und schwiegen von den alten. Und so mochte ein gläubiger Zeitungsleser, da er Fichtegasse und Steyrermühl, den Schnüfferl des Kulissentratsches und den Schnüfferl nach Ritualmorden zu einem Lobesurteil sich vereinen sah, endlich die Wahrheit der Lehre zu erkennen glauben, die in allen Organen der Öffentlichkeit immer wieder gepredigt wird: Daß die Werke der Wissenschaft und der Technik über alle Klüfte zwischen Parteien hinweg dem Menschlichkeitsgedanken Brücken schlagen. Die Begeisterung der Reporter für Szczepanik war wohl mir Enthusiasmus für »Szczepaniks Gesellschaft«. Aber dieser war menschlich. Allzu menschlich!

* * *

[Name und Nationalität]

Abgeordnetenhaus, 5. November: »Abgeordneter Wolf verliert eine Namensliste von Beamten in Trautenau und hebt hervor, eine wie erschreckend große Anzahl von Tschechen unter den Beamten in diesem rein deutschen Gebiete sich finde«.

Namensliste der Deutschen, die sich an den Iglauer Festtagen (Juni 1899) beteiligten: Popelak, Jnderka, Molinek, Monsik, Haluschka, Budischowski, Konetschni, Dobrawski, Miklaucic, Morak, Jelinek, Janota, Kudielka, Machatsch, Wawra, Prochaska, Machatschek und Viskozi (siehe 'Fackel' Nr. 9).

Namensliste von Wortführern des Aldeutschtums in Untersteiermark: Rakusch, Kokoschinegg, Stegischnegg, Kovatschitsch, Jessenko, Jabornegg, Ambrositsch, Mravlag, Besgorschiak, Podgorschegg, Scheligo, Pollanetz (siehe 'Fackel' Nr. 17).

Namensliste von Parteigängern der Slovenisch—Nationalen in Untersteiermark: Einspieler, Rauch, Kaisersberger, Fischer, Lippoldt, Mayer, Sittig, Plapper, Schützer, Rossmann, Blachmann, Sprachmann, Schuster, Rosenstein, Kramer, Jahn (siehe 'Fackel' ebenda).



[Der Apostel]

»Wir wollen nur gut sein. Gut — ist das Einzige, ist das Höchste. Ja, wir wollen an einen stillen Ort gehen und wollen uns zu den Menschen setzen und jeden, jeden Einzelnen bei der Hand nehmen und einhüllen mit solcher Liebe, bis er schwach wird und uns nicht mehr widerstehen kann. Keine Partei, keine Worte! Ganz still bei den Menschen sitzen, dicht und warm; und gut mit ihnen sein, so zärtlich und so flehentlich gut, bis sie sich zu uns neigen und es auch sind, erst einer, dann zwei, bald manche, dann alle, sanft bezwungen, alle, später, in der Ferne.«
Der Apostel ¹.

1 Schauspiel in drei Aufzügen von Hermann Bahr

Also seien wir gut, nehmen wir Herrn Hermann Bahr bei der Hand und hüllen wir ihn ein mit solcher Liebe, bis er schwach wird. Der Ekel, der unsere Kehle zuschnürt, finde »keine Worte«, und auf die Gefahr hin, daß sich Herr Bahr an dem stillen Ort, wo es natürlich auch kein Reklamegeschrei für die »große Parlamentsszene« gibt, anfangs nicht wohl fühlt, führen wir ihn doch dahin! Keine Partei; aber auch keine Clique, die durch Monate dem leersten Machwerk, das je die Bretter geschändet hat, die Erfolgposaune bläst und die, da der Premierenabend endlich den vollendetsten Theaterskandal bringt, der je den mißhandelten Geschmack eines Publikums rehabilitiert hat, Zischen in Applaus, Gelächter in Interesse, Erbitterung in Begeisterung umlügen möchte. Seien wir gut mit Herrn Bahr, dessen dramatisches Unvermögen ja niemanden stören würde, wenn nicht immer wieder schwache und beschränkte Bühnenleiter seiner persönlichen Dreistigkeit erlügen, »sich zu ihm neigten, erst einer, dann zwei« Er, der zu Herrn Bukovics lange genug im Verhältnisse Tartuffes zu Orgon stand, hat seiner unverhüllten Tantiemengier nunmehr ein zweites Opfer gefunden. Halten wir uns an Herrn Paul Schlenther. Fragen wir ihn, *wofür* er sich so tief erniedrigt hat, als er seinem ärgsten Widersacher den Weg auf die Hofbühne bahnte. Die Objektivität des von seinen Vorgesetzten abhängigen Kassenbeamten, der nicht nach rechts, noch nach links, sondern bloß nach oben blickt, der, wenn's ein Zugstück zu ergattern gilt, alle persönlichen Antipathien beiseite läßt, steht dem großen Literaturkritiker sicherlich nicht übel an. Aber um welchen *Preis* hat er denn das Burgtheater prostituiert? »Was für ein Teufel hat bei der Blindkuh ihn so betört? Seh'n ohne Fühlen, Fühlen ohne Seh'n, Ohr ohne Hand und Aug, Geruch ohn' alles, ja nur ein Teilchen eines echten Sinns tappt nimmermehr so zu.« Konnte er auch bloß einen Moment wähen, ein Stück, dessen dilettantische Szenenführung die schönste Zimmermannsarbeit nicht wettmachen kann, werde auch nur die Kosten der Inszenierung hereinbringen? Hatte er darauf spekuliert, der Geschmack des Wiener Publikums könne in den Ären Burckhardt und' Schlenther so tief herabgekommen sein, um das Gemisch von pueriler Auffassung des äußeren Lebens und einer selbst bei Herrn Bahr verblüffenden Verworfenheit der Moral widerspruchslos hinzunehmen? Vielleicht gelingt es Herrn Schlenther diesmal, Fahrlässigkeit für planvolle Absicht, seine Apathie für Heimtücke auszugeben. Er könnte den kopfschüttelnden Vorgesetzten sagen, daß ihm die Gunst eines einflußreichen Kritikers und journalistischen Bandenführers für die Wohlfahrt des ihm anvertrauten Institutes wichtig schien. Dann wird seine Selbstlosigkeit nur von seiner Kurzsichtigkeit übertroffen: daß der Kritiker Bahr dem Burgtheater gegenüber nicht allzulang befangen bleiben würde, hätte jeder Kulissenarbeiter bei Abschätzung der Lebensdauer des »Apostel« dem Direktor verraten können. Vor seinem literarischen Gewissen hinwiederum mag er sich mit der Ausrede rechtfertigen, daß ihm die Entlarvung seines Todfeindes auf offener Szene Herzenssache war. Es sei ihm gelungen, die völlige dramatische Impotenz des Mannes, der in Theaterdingen sich das große kritische Wort anmaßt, aufzudecken, und sie liege umso nackter zutage, als kein nachhelfendes Mittel darstellender und technischer Kunst unversucht gelassen sei. Und da die Regie in der Meisterhand eben jenes von Herrn Bahr verfolgten Thimig lag, da für die Hauptrolle eben jener Sonnenthal sich erwärmt hatte, für den sich, wie der Autor des »Apostel« einst schrieb, »in diesem Hause keine Hand mehr rührt«, werde die Niederlage zur persönlich schmerzvollen Demütigung. Das literarische Gewissen wird beruhigt sein. Aber der gute Geschmack wird sich zum Worte melden und Herrn Schlenther fragen, ob es angehe, auf der Hofbühne ein Werk der Privatrache ihres Direktors zu inszenieren, und ob es nicht wür-

diger und wichtiger sei, Shakespeare, Hebbel und Ibsen wieder zu Ehren zu bringen, als Hermann Bahr zu blamieren.

*

»Im Burgtheater ist der — — — von — — — gespielt worden, ein elendes Unding, das weder literarisch noch ein Stück ist, sondern, in der Sprache von Weinreisenden, verbrauchte Phrasen lügt. Wird noch erwähnt, daß zur Darstellung alle Invaliden des Hauses wie zu einer großen Parade der Vergangenheit ausgerückt waren, so ist alles gesagt, was sich über den traurigen, lächerlichen und beschämenden Abend sagen läßt. — — Ich verlange, daß es das Stück ist, was gefällt und wirkt, das Stück an sich, nicht irgend etwas neben dem Stücke, das mit ihm gar nichts zu tun hat. Wenn ich sage, ein Redner ist, wer wirkt, so meine ich doch, daß er durch seine Rede wirken soll; andere Wirkungen, die dabei mitlaufen mögen, dürfen nicht gelten. Solche Wirkungen kommen vor. Man denke sich ein Fest von Demokraten: jemand tritt auf, fängt zu sprechen an, weiß aber nichts, strauchelt bald, verliert sich; schon sind die Leute ungeduldig, murren und scharren, da richtet er sich auf, sagt gar nichts mehr, sondern zieht eine rote Fahne, entrollt sie und läßt sie über den Demokraten flattern; diese jauchzen, springen auf, klatschen, schreien und umarmen sich, begeistern und schwärmend. Ist er nun deswegen ein Redner? Er hat doch gewirkt! Aber er hat nicht durch seine Rede, sondern durch die rote Fahne gewirkt. Die rote Fahne kann auch, wenn die Demokraten loyal sind, ein Toast auf den Minister oder eine Adresse an den Landesvater sein. Immer besteht der Trug darin, daß ein Redner, der merkt, mit seiner Rede nicht zu wirken, etwas Fremdes einschleibt, das in den Leuten von selber wirkt, hoffend, daß sie es nicht so genau nehmen werden, was denn eigentlich gewirkt hat, wenn nur überhaupt gewirkt worden ist. Diesen Kniff eignen sich nun auch auf der Bühne Spekulant an, die sich unfähig fühlen, selber zu wirken, und schlau genug sind, den Zweck der Bühne zu merken: sie bedienen sich der roten Fahne. Die rote Fahne kann da *der Maler, der Dekorateur, der Maschinist*, der Patriotismus oder die soziale Frage sein — der Menge ist es gleich: wenn nur überhaupt auf sie gewirkt wird, fragt sie nicht erst, ob es denn auch dramatisch gewirkt ist. Von diesen Wirkungen gilt das Wort, das Hebbel geschrieben hat: 'Lieben Leute, wenn einer die Feuerglocke zieht, so brechen wir alle aus dem Konzert auf und eilen auf den Markt, um zu erfahren, wo es brennt; aber der Mann muß sich darum nicht einbilden, er habe über Mozart oder Beethoven triumphiert.' So wissen Spekulant, wenn in ihren Stücken die dramatische Flamme fehlt, sie an brennenden Fragen zu wärmen, und die Leidenschaft der Menge lodert auf. Sie haben ja ganz recht. Aber den Kenner darf es nicht täuschen.«

Solches schrieb Hermann Bahr im Februar 1896 in einem »Die rote Fahne« betitelten Artikel über eine Burgtheater—Aufführung des »Dornenweg« von Felix Philippi, dem Überschätzer seines Talentes ihn jetzt vielfach verglichen haben, weil er im »Apostel« das aktuelle Crispi—Thema der Bühne zu gewinnen und mit Dekorationseffekten wie der »großen Parlamentsszene« zu wirken suchte.

*

DIE GROSSE PARLAMENTSSZENE

Bekanntlich wollte sie — siehe Nr. 84 der 'Fackel' — Karlweis in seinem »Neuen Simson« bringen, besann sich aber später eines Besseren. »Wenn er mir«, schrieb Hermann Bahr im 'Neuen Wiener Tagblatt', »auf langen Wanderungen durch die *Wälder* des Semmering oder in Sanct Veit den Thiergarten entlang, das Thema seines neuen Stückes erzählt hat, bin ich noch immer erschrocken: 'Das geht doch nicht, da gibt es einen Skandal!' Aber da lacht er mich aus und meint: 'Ja — bei Dir! Da das Stück aber nicht von Dir, sondern von mir sein wird, werden sie ihm nichts tun. Ich darf mir manches erlauben. Pass' auf! Du wirst schon sehen.' Und er hat noch immer Recht behalten. Es scheint wirklich, daß er alles darf. Weil er eben, wie er zu sagen pflegt, nicht vergißt, ihnen dazwischen von Zeit zu Zeit ein Zuckerl' zu geben. Das ist sein Geheimnis.« ... Und nun ist das Stück, nämlich die große Parlamentsszene, bei deren Schilderung Herr Bahr erschrak, nicht von Karlweis, sondern richtig von Hermann Bahr. Und da sie nicht von Karlweis ist, hat es richtig »einen Skandal gegeben«. Hermann Bahr versucht es zwar mit der Güte, aber das Zuckerl hat er nicht. Das hat ihm Karlweis nicht hinterlassen. Es ist interessant, daß Herr Bahr die Autoren immer in Wälder oder an einen einsamen Küstenstrand (vgl. den Fall Bracco) führt, um sich von ihnen den Inhalt ihrer Theaterstücke erzählen zu lassen. Wie heißt's doch im »Apostel«? »Ja, wir wollen an einen stillen Ort gehen« ...

*

In Theaterkreisen verlautet, ein großer autorrechtlicher Prozeß stehe bevor. Herr Langkammer, zur Zeit in Berlin, wolle gegen Hermann Bahr auftreten. Die Idee des 'Apostel', behaupte er, sei von ihm. Keine Idee!

* * *

[Die feierliche Clique]

In unserem Literaturgetriebe gibt es zweierlei Cliques. Die eine verschichert den Tagesruhm, vermittelt den Verkehr zwischen Kunst und Kunstpublik und besorgt den Detailverschleiß der Popularität. Sie ist allen sichtbar, treibt ihr Geschäft bei hellichtem Tage, und jeder Premierenbesucher muß im Mittelgang des Parketts über ihre prononciertesten Agenten stolpern. Ihr Einfluß ist greifbar, ihre Nähe allen Zeitungslesern fühlbar, und während Clique und Agiotage, ihr wesensverwandte, nur bei weitem legitime und ethisch begründetere Einrichtungen, längst ein bescheidenes Schlagwörterdasein führen, dehnt sie ihr Machtgebiet mit jedem Tage aus. Aber sie kann dem, der ihr beiträgt, nicht mehr bieten, als sie ihren Statuten gemäß bieten kann. Sie ist — und das weiß Herr Charles Weinberger so gut wie Herr Rudolph Lothar — eine Gesellschaft, die die Ruhmesversicherung auf Zeit betreibt ... Neben ihr aber gibt es, wenigen sichtbar, den wenigsten erreichbar, eine andere, die *auf Ewigkeit* versichert. Sie spendet Monumente wie die andere Reklamenotizen; nicht in die Theaterrubrik, sondern in die Literaturgeschichte bahnt sie den Weg, und während die irdische Clique noch »durchschlagende Erfolge«, »nicht endenwollenden Beifall« und dergleichen kleine Annehmlichkeiten des Daseins herbeischafft, appelliert jene bereits an die Nachwelt, die bekanntlich berufen ist, über so viele Werke, die sie nicht kennt, zu Gericht zu sitzen. Da deren Zeitrechnung zumeist schon nach der zweiten Aufführung eines Theaterstückes anfängt, so wäre man versucht, anzunehmen, daß die andere Clique bloß das verpfuschte Werk der einen fortsetzt. Aber die stille und vornehme Art, mit der sie ihres Amtes waltet, und der Umstand, daß die Karten, in

die sie sich dann und wann blicken läßt, keine Freikarten sind, sichern ihr nach wie vor das Ansehen des literarischen Areopags. Zudem läßt sie ja nicht *jeden* Dichter schon am Morgen nach einem Durchfall das Licht der Nachwelt erblicken, und nicht jeder dringt beim Obersten Gerichtshof der Minor und Bettelheim durch, der von dem Bezirksgericht in Handelssachen der Bauer und Buchbinder abgewiesen wurde.

Die feierliche Clique! Sie hat erst dieser Tage wieder einige Herren, deren Zugehörigkeit zu unserem Vaterlande niemand bestreiten kann, zu vaterländischen Dichtern ernannt. Die Hüter des Bauernfeldschatzes haben Preise verteilt und die Stirne, die Herr Lothar hatte, sich für einen Dramatiker auszugeben, vor versammeltem Volke mit dem Lorbeer umwunden. Daneben wurden Ferdinand Saar's »Gesamtleistungen« mit 1000 Gulden bewertet, wurden redliche Talente wie Hawel und Frau Baumberg geehrt, nachdem ein Jahr zuvor ein Herr Leo Hirschfeld des Preises würdig befunden ward. Die Abpeisung des Herrn Bierbaum, jenes traurigen Erregers der Überbrettelseuche, aus der Stipendienkrippe des Dramatikers Bauernfeld wäre selbst dann eine vollendete Geschmacklosigkeit, wenn wir daheim um gewandte Klapphornbläser und Vereinshumoristen vom Schlage des unverwüstlichen Otto Julius verlegen wären. Zum Skandal aber wird die Preisverteilung durch die feierliche »Aufmunterung« des Herrn Felix Dörmann, den das Wiener Theaterpublikum noch vor kurzem in so entschiedener Weise zu entmutigen bemüht war. Wäre nun der Schöpfer der »Krannebuben« für dieses Werk ausgezeichnet worden, so müßte man bloß die Urteilslosigkeit der Preisrichter beklagen. Die Herren aber haben sich diesmal von einem *Vorurteil* für Herrn Dörmann bestimmen lassen, und man kann ihnen nichts weniger als eine Inkorrektheit nachsagen. Ich habe mich vergeblich bemüht, mir die Lektüre des »Herrn von Abadessa« zu verschaffen, für den Herr Dörmann 500 Gulden bekommen hat und der noch auf keiner österreichischen Bühne aufgeführt ist. Das Werk ist auch im Buchhandel noch nicht erschienen. Die Herren haben also einer literarischen Arbeit, die ihnen im *Manuskript* vorlag, einen Preis zuerkannt, für den sie keine Konkurrenz ausgeschrieben hatten. Das ist eine arge Ungehörigkeit, die die feierliche Clique in verdächtigen Zusammenhang mit der profanen zu bringen geeignet erscheint. Wie geschah es, daß von den tausend Manuskripten, die gegenwärtig in den Schreibtischen tausend unentdeckter österreichischer Dichter liegen mögen, just das des Herrn Dörmann preisheischend in die Hände der Bauernfeld—Kuratoren gelangte? Es gehört durchaus nicht zu ihren Befugnissen, Vorschüsse auf Unsterblichkeit zu verleihen und das noch ausstehende Urteil der Mitwelt zu eskomptieren.

* * *

[Strafgeld und Dividende]

Auch die Generalversammlungen der *Theater* bieten alljährlich die bekannte Lobeskomödie, zu der sich die bezahlten Zuschauer der Presse und die Aktionäre als unbezahlte Akteure drängen.

In der letzten Generalversammlung des Raimund—Theater—Vereines wurde endlich die Verteilung einer Dividende, die der Ausschuß seit Jahren den Gründern als das erstrebenswerteste Ziel verheißen hatte, beschlossen. Bei diesem Anlasse erklärte der Obmann des Revisionsausschusses, kais. Rat Stromayr, daß das Theater von Herrn Gettke finanziell — in artistischer Beziehung könne er kein Urteil abgeben — »geradezu glänzend geführt« werde. Nun ist wohl über die literarische Bedeutung der emsig hämmernden Tantienschmiede der Gettke, Engel, Stein und Buchbinder das Urteil längst fest-

stehend; aber die neuerlich und von so autoritativer Seite gerühmte *glänzende Geschäftsführung* verdient denn doch eine etwas nähere Beleuchtung.

Die Zeit der einstigen, oft und viel gerügten »Mißwirtschaft« im Raimund—Theater unter Müller—Guttenbrunn — in artistischer Beziehung bin ich wie Herr Stromayr zurückhaltend — ergab laut Bilanz per 31. Dezember 1895, ungeachtet der vielfachen Abschreibungen, einen Reingewinn von 17.032 K. 10 h. Die Richtigkeit dieser Bilanz wurde von einem beeideten Sachverständigen im Buchfache des k. k. Landesgerichtes Wien geprüft und bestätigt. Die Bilanz der Direktion Gettke per 30. Juni 1899 wies dagegen einen *Verlust* von 149.911 K. 06 h. aus. Dieser Verlustsaldo mußte rechnungsmäßig verschwinden, sollte das Unternehmen nicht *vollständig passiv* erscheinen. Die Gründer willigten daher notgedrungen in eine 20%ige Kapitalschreibung und verzichteten auf einen Betrag von 160 K. per Anteilschein. Dafür erhielten sie nun heuer eine Dividende von 15 K. für zwei Betriebsjahre. Bleibt das Glück den Gründern hold und beziehen sie auch fernerhin eine Dividende etwa in der gleichen Höhe, dann zahlen sie sich diese mit Rücksicht auf die frühere Kapitalschreibung durch zwanzig Jahre aus der eigenen Tasche. Übrigens gleicht der Betrag von 27.180 K., der zur Verteilung gelangte, zum Verwechseln jener Summe von 30.000 K., die nach Herrn Gettkes eigener Mitteilung von drei Schauspielern als Vertragspönale bezahlt wurde. Ohne die *Strafgelder* wäre also, trotz aller gegenteiligen Beteuerung, die Verteilung einer Dividende auch heuer durchaus nicht gesichert gewesen. Somit steht Herr Gettke — wie sagte doch der selige Jaburek immer? — glänzend da: als ein »Kaufmann von der Sohle bis zum Scheitel«.

* * *

Aus Hermann Bahrs gesammelten Urteilen

Sturm und Drang:

»Frau Schrott sollte man aufmerksam machen, daß sie das nicht nötig hat, woran sie neuestens besonderen Gefallen zu finden scheint, durch solche Ungunst der Haartracht ihre Ohren noch geflissentlich zu vergrößern.«

— — — — —
»Frau Albrecht war vornehm und voll Liebreiz der Erscheinung. Das stumme Spiel, mit dem sie ihren Bruder begleitete, war mustergültig; ein beherzigenswertes Muster für *jene andere Schauspielerin* vor allem, die ihr so oft diese Rollen westibizt und dann mit ihren Blicken sich unermüdlich in allen möglichen Zuschauerräumen herumwälzt.«

— — — — —
»Man heißt ja jetzt unpatriotisch, wenn man für Frau *Schrott* nicht im-

Der Hoftheaterdichter:

»Für die Gestalten Anzengrubers gibt es wohl heute auf der ganzen deutschen Bühne keine Darstellerin, die sich mit Frau *Schrott* vergleichen könnte. Ihre Spezialität, die Österreicherin darzustellen, trifft hiermit der Vorliebe des Dichters für frohe, starke, unanfechtbar in sich ruhende Frauen auf das schönste zusammen; ihre Natur und sein Wunsch decken sich ganz wunderbar. Was in den alten Legenden eine *anima candida* genannt wird, scheint ja der Grundzug ihres seltsamen Wesens zu sein. Eine unzerstörbare Heiterkeit und Festigkeit des Gemütes ist, kühl glänzend wie ein ferner Stern, über ihre ganze Art ausgegossen. — — Und wenn nun jene Sicherheit des Herzens und dieses Gefühl von Kraft, die leicht in

mer schwärmt, als ob das gleich weiß Gott was für eine Beleidigung wäre. Nun, ich meine, die Kritik darf auch vor dem Thron nicht schweigen, den der Verwöhnten Schmeichler bauen. Sie ist keine Franzisca. Wenn sie schollen will, keift sie, statt neckisch, wird sie zänkisch, und das niedliche 'Frauenzimmerchen' bleibt die eben zu majestätische Dame schuldig. Ihr fehlt die holde Laune der Jugend.«

Hochmut ausarten könnten, durch eine reine und tiefe Empfindung gebändigt sind, gibt das eine Art von stahlharter, tauheller Güte, die ganz einzig ist, eine verschämt errötende Güte, die sich sträubt, die sich wehrt, die, kaum ertappt, schon wieder entwischt ist, eine Güte, die scheu wie eine Forelle ist. Diese drückt Frau Schrott mit einer Naturgewalt aus, die man gar nicht genug bewundern kann.«

* * *

KAFFEEHAUSTRATSCH

Im Prozess Kraus—Bukovics erklärte der Direktor des Deutschen Volkstheaters, von einem Kontraktbruch könne schon darum keine Rede sein, weil Herrn Rudolph Holzers Stück »aufgeführt werde«. Privatim versicherte Herr Holzer (allerdings nur im Kaffeehaustratsch), daß sein Stück *ganz bestimmt* für den 27. September 1901 angesetzt sei. Was ist's nun mit der Aufführung? Herr Bukovics wird doch nicht den im Gerichtssaal geschlossenen Kontrakt brechen, dessen Zeuge die ganze Öffentlichkeit war?

* * *

[Eine Meinungsverschiedenheit über Rudolf Lothar]

»Rudolph *Lothars* vieraktiges Maskenspiel 'König Harlekin' hatte, wie uns aus München gemeldet wird, heute bei der ersten Aufführung im Münchener Schauspielhause einen unbestrittenen Erfolg vor dem vollen Hause. Der Verfasser erschien nach dem letzten Akte wiederholt vor der Rampe.«

'Neue Freie Presse', 20. Okt.

»Rudolph *Lothars* 'König Harlekin' hat nun seine ebenso wortreichen wie anfechtbaren Schelmenweisheiten auch in das Parterre eines Münchener Theaters gepritscht. Der elegische Narr stieß hier leider nur auf enge Gegenliebe: man blieb kühl, als er sich in die Pose des Renaissancemenschen warf; man wurde nicht wärmer, als der desillusionierte Harlekin die erfreuliche, wenn auch höchst persönliche Bilanz seiner Sozial—Utopie in den Armen der geliebten Colombine zog; man lachte Hohn, als zum Schluß die Tragödie zur Satire ward. — — — Herr Lothar gehört zu den sichtbaren Autoren.«

'Frankfurter Zeitung', 22. Okt.

* * *

REPertoire

Der Wiener Theaterzettel vom 25. Oktober wies die folgenden Autoren-
namen auf: Doczi, Mosenthal, Blumenthal, Kadelburg, Karlweis, Landesberg,
Stein, Buchbinder, Weinberger.



[Tammany—Hall]

Eine flammende Anklage gegen die Korruption ward neulich in der 'Neuen Freien Presse' erhoben. Eine Koterie wurde geschildert, die, »ursprünglich für rein wohltätige Zwecke gegründet, politische Bedeutung erlangte« und sich den Namen der Demokratie anmaßte. Es wurde gezeigt, wie diese demokratische Organisation allmählich zu einer »gegenseitigen Versicherungsgesellschaft« umgebildet ward, wie ihre Führer sich schamlos bereicherten und jeden ehrlichen Mann, der das unsaubere Wesen brandmarkte, als Feind der Demokratie, als einen »Renegaten der verächtlichsten Sorte« verriefen. Der Typus jenes Cliquentreibens, das als Wiener Freimaurertum und als das unter seiner Fahne kämpfende Bündnis von Geldmacht und Preßmacht eine Stadt und einen Staat verwüstet, war mit kräftigen Strichen gezeichnet. War die 'Neue Freie Presse' aus blindem Haß gegen das 'Neue Wiener Tagblatt', in dessen Lager Herr Bahr soeben Nächstenliebe und versöhnliche Schonung gepredigt hatte, plötzlich antikorruptionistisch geworden? War Herr Benedikt übergeschnappt, daß er statt der Notlage der Börse »endlich einmal auch hier die Moral auf der Tagesordnung« wissen wollte? ... Nur unbesorgt! Zu einer Tagesordnung, auf der die Moral stünde, werden auch fernehin die Debatten über Terminhandel und Differenzeinwand in der 'Neuen Freien Presse' der öffentlichen Diskussion den Zugang verrammeln: Die Korruption, die das Organ der Wiener Tammany—Hall bekämpft, ist bloß die *Korruption der Tammany—Hall*¹ von New York.

* * *

[Die Montanaktien des Herrn Scharf]

Ich erhalte die folgende Belästigung:

Wien, 31. Oktober 1901.

Die in Nr. 83 der Zeitschrift 'Die Fackel' (Seite 21) enthaltene Behauptung: »Herr Alexander Scharf gilt an der Börse, seitdem er in Montanaktien à la baisse zu spekulieren begann, als Gegner des Eisenkartells« — ist unwahr. Wahr ist vielmehr, daß ich seit Jahrzehnten keine wie immer geartete Börsen—Spekulation, weder direkt noch indirekt, gemacht habe.

Es ist unwahr, daß ich in Montanaktien à la baisse spekulierte oder derzeit spekuliere. Wahr ist vielmehr, daß ich seit Jahren und auch zur Stunde Montanaktien besitze, was mich aber nicht hindert, in in einem Blatte stets das Eisenkartell zu bekämpfen.

Alexander Scharf,

1 Die Geschäftsstelle der Demokratischen Partei New—Yorks

Eigentümer d. Wiener 'Sonn— u. Montags—Zeitung'.

Dazu bemerkt der Verfasser des berichtigten Artikels: Herr Scharf, der Unbestochene, ist über den Wert von Berichtigungen sicherlich im Klaren. Mußte sein eigenes Blatt doch seinerzeit eine Zuschrift veröffentlichen, in der Herr Wittgenstein leugnete, jemals an der Börse gespielt zu haben. Und gegen die Wahrheitsliebe des Herrn Wittgenstein sprechen meines Wissens keine Beweise. Wenn aber Herr Scharf die Behauptung, daß er in Montanaktien *à la baisse* spielt, durch das Argument zu entkräften sucht, daß er solche Aktien *besitze*, so stellt er sich unwissend. Und in diesen Fragen ist Herr Scharf sicherlich ein Wissender. Weshalb sollte ihn der Besitz von Montanaktien an Baisse—Spekulationen hindern? Die Dividenden werden durch eine Baisse nicht kleiner, aber der Baissier kann dabei neben Dividenden auch noch Differenzgewinne einsacken. Und die letzten sind oft viel größer als die ersten. An Prager Eisenindustrie—Aktien war beim Baisespiel im letzten Jahre mehr zu gewinnen, als sie in zehn Jahren getragen haben.

* * *

EIN UNVERDÄCHTIGES URTEIL

Der liberale ungarische Publizist Karl *Eötvös* schrieb unlängst über die moderne Presse:

»In welche Hände geriet die Zeitungsliteratur? Viele gibt es schon, die meinen, daß das politische Blatt nichts anderes als ein Industrie—Unternehmen und sein Ziel, seine Bestimmung nichts anderes als die welches materiellen Unternehmens immer seien. Und immer mehr verbreitet sich die Ansicht, daß ein Prinzip, eine Überzeugung und eine bestimmte geistige Richtung nicht für die Zeitungsschreiber tauglich und all' dies nur eine unnütze, ja schädliche Last auf den Schultern des wirklichen Journalisten ist. Der Zeitungsschreiber müsse, sagt man, frei von jedem Prinzip, von jeder Richtung, von jeder Überzeugung den täglich wechselnden Strömungen gemäß arbeiten, wie es die Laune des Publikums oder die Weisung seines kapitalbesitzenden Herrn befiehlt. Die schöpferische Vorstellung des altgriechischen Volkes kannte die heutige Zeitungsliteratur und ihr Heer nicht. Wenn sie sie gekannt hätte, würde sie sich zu den Füßen des Parnassus einen Morast gedacht haben, in welchem es von Schlangen, Kröten und verächtlichem Schleichgetier und Gewürm wimmelt. Dieser Morast wäre das Lager der zeitgemäßen Zeitungsschreiber gewesen.«

* * *

[Die neue Orthographie]

Eine Neuerung ¹ wird demnächst in der 'Fackel' durchgeführt werden: sie wird nunmehr gegen die neuen Regeln der Orthographie verstoßen, nachdem sie so lange gegen die alten und gegen alle sonstigen Regeln des öster-

1 Da in dieser Adaption der 'Fackel' die aus heutiger Sicht (2010) "alte" Rechtschreibung benutzt wird — nur Eigennamen bleiben unverändert —, können die hier angekündigten Neuerungen vom Leser nicht bemerkt werden. In der Tat stehen im Original Worte wie 'That', 'thun', 'Actie', auch 'dass' oder 'bemüssigt. Die "neue" kehrt also reuevoll zur "ganz alten" zurück. Aber alles was wichtig ist wie 'Theke' wird nie verändert.

reichischen Herkommens verstoßen hat. Hier wird es nicht als eine Aktienreform anerkannt werden, daß in Zukunft statt des Aktienschwindels der Akzienschwindel geduldet werden soll. Hier wird auch weiterhin kein anderer Fremddame als »Benedikt« mit k geschrieben und die Staatsgewalt nur umso schärfer getadelt werden, wenn sie gegenüber der Korruption Konnivenz bezeigt. Man kann sich die Rechtschreibung nicht von einer Regierung verordnen lassen, der das Rechtthun so völlig gleichgültig zu sein scheint. Herr v. Hartel lasse uns zuerst ernste Thaten sehen. Ob die dann »Taten« heißen, verschlägt nichts.

* * *

[High—Live]

[High—life.] Baron Lulu *Erlanger* hat sich nach dem Transvaal begeben und wird erst auf der Reise schlüssig werden, ob er sich den Engländern oder den Buren anschließen wird. Man erwartet aber, daß er seine Tüchtigkeit im Überwinden von Bauern bewähren und zugleich die Gelegenheit benützen wird, sich den Engländern für die Erfindung des Pokerspieles dankbar zu erweisen.

ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS

[Reservatio mentalis]

Socialdemokratischer Liguorifeind. Wie rechtfertigen Sozialdemokraten jene Eide, die sie beim Eintritt in Vertretungskörper wie das Parlament und den Wiener Gemeinderat abzulegen gezwungen werden und die doch der Parteüberzeugung zuwiderlaufen? Die Argumente sind bei Liguori ¹ nachzulesen.

[Börsenjammer]

Börseaner. Sie verweisen mich auf die Schilderung des Elends einer Börseanerexistenz, die sich in der 'Wiener Allgemeinen Zeitung' vom 27. Oktober findet. Ein »erfolgreicher Kulissier« hat dem Blatte sein Gewinnkonto vom Monat September eingesendet, und es zeigt sich, daß er bei 500 »Schlüssen« pro und contra 60 Gulden verdient hat. Nun, so haben die stereotypen Rufe »ich nehm'« und »ich geb'« dem Manne jedesmal 12 Heller eingebracht. Damit könnte er wohl zufrieden sein. Aber er ist es offenbar nicht, und die 'Wiener Allgemeine Zeitung' auch nicht. »Und dafür« ruft sie schmerzvoll aus, »mußte der Mann seiner aufregenden Beschäftigung durch einen vollen Monat obliegen, sowie ein großes Risiko in sich selbst und in seinen Partnern tragen, das ihn unter Umständen völlig zugrunde richten konnte.« Risiko »in sich« — gewiß. Aber MUSSTE? Der Kulissier schließt bekanntlich niemals effektive Geschäfte ab. Er vermittelt bloß Wetten, und das Börsenspiel ist zwar noch erlaubt, aber niemand wird dazu bemüßigt. Auch wer einen Monat lang um hohe Einsätze Tarok spielt, obliegt einer aufregenden Beschäftigung, und trägt ein hohes Risiko. Aber welcher Tarokspieler würde wegen eines Gewinns von 60 Gulden bedauern? Vom Spielen leben wollen ist unanständig, und es ist erfreulich, daß, wie aus den Klagen der Börsenkammer hervorgeht, die Zahl der Spieler rasch abnimmt. Vortrefflich hat da der Differenzeinwand gewirkt, und das geben jetzt sogar Börsenräte zu. In der 'Neuen Freien Pres-

1 s. Heft 70 # 07. wäre auch für deutsche Politiker, die »zum Wohle des Deutschen Volkes« schwören, von Interesse. Warum entschuldigt sich Herr Gauck nicht in unser aller Namen für die letzte Eiszeit? (August 2014)

se' vom 1. November, versichert der Börsenrat Albert Schmeichler, den die 'Neue Freie Presse' über die Wirkungen eines Verbots des Getreide—Terminhandels befragt hat: »Bei dem immer häufiger werdenden Einwand von Spiel und Wette sind die AUSWÜCHSE, WELCHE FRÜHER DAS TERMINGESCHÄFT GEZEITIGT HATTE, SO geschwunden«, daß sich jetzt nur mehr ein kleiner Kreis von reellen Geschäftsleuten mit dem Terminhandel befaße. Die letzte Behauptung ist nach den Ergebnissen der Terminhandels—Enquete nicht ernst zu nehmen. Aber um so schätzenswerter ist die Aufrichtigkeit, mit der Herr Schmeichler von Auswüchsen des Termingeschäftes in der 'Neuen Freien Presse' spricht, die sie stets geleugnet hat und die den Differenzeinwand, der sie beseitigte, auch heute noch bekämpft.

[Kranz redivivus]

Faiseur. Die in Nr. 82 der 'Fackel' ausgesprochene Befürchtung, der goldene Becher des Herrn Dr. KRANZ sei zersprungen, hat sich zur großen Freude aller in Concordia und Güte vereinten Ehrenmänner als unbegründet erwiesen. Es geht kein Riss durch das Weltganze. Alle, alle, die »gut« sind, vom Regierungsrat Neumann vom 'Fremdenblatt' bis zum Siegfried Löwy, der noch kein Regierungsrat ist, alle, die sich anlässlich des Treberkraches in täglicher Erwartung des Zusammenbruches der Kranz'schen Gründungen von ihm wandten, werden sich nun recht bald wieder bei den vollen Kranz'schen Schüsseln einfinden. Der Mann wird dank seinen hohen Gönnern weiter Bosniens Wälder devastieren und hoffentlich recht bald wieder Gelegenheit finden, mit seinem Freunde Regierungsrat Petraschek vom bosnischen Ministerium, seinem »Bankier« M. Hassberg und Konsorten wie bisher zu »arbeiten«. Herr v. Kallay kommt statt mit einem blauen Bogen mit einem blauen Auge davon. Ihm blüht höchstens die Verurteilung in einem Ehrenbeleidigungsprozesse, den ihm seine begreifliche Nervosität zugezogen hat. Und er wird in Zukunft gegen Audienzwerberinnen ebenso höflich und zuvorkommend sein wie gegenüber Herrn Kranz ...

[Das »große Tagblatt«]

Capitalist. Wie alljährlich, so geht auch heuer Herr Professor Isi SINGER von Haus zu Haus und sammelt für das geplante »große Tagblatt«, das »sehr bald erscheinen soll«. Sein desorganisierendes Genie ist aus den Zeiten der sozialpolitischen Kampagne noch in allgemeiner Erinnerung. Also — Vorsicht!

[Vom umgedrehten Beethoven]

Passantin. Sie teilen mir mit, daß die Redaktion der 'Neuen Freien Presse' sich bezüglich des »umgedrehten Beethoven« nicht nur mit Hanslick, sondern auch mit Speidel in Widerspruch gesetzt hat. Dieser grimmige Verächter seines Blattes habe einst im Gespräche mit Ihnen bedauernd ausgerufen: »Schade, daß das Denkmal auf diesem Platze nur für das Palais der Gebrüder Gutmann errichtet scheint.« Und daß es so lange Zeit dem Economisten zugewendet war, hat ihn offenbar nicht getröstet. Aber die 'Neue Freie Presse' hat sich inzwischen, wie ich schon letzthin mitteilen konnte, vollauf beruhigt. Mit einer kleinen Variante des ihr immer noch wichtigeren Heine hilft sie sich über die ungewohnte Situation hinweg: »Wir können sein Gesicht nicht haben, so woll'n wir am Gegenteil uns laben!«

[Die »fünf Sinne« Makarts und der Geschmackssinn des Herrn v. Hartel]

Kunstfreund. Herr v. Hartel hat Makarts »Fünf Sinne« eben noch rechtzeitig gekauft. Sonst hätte sie Herr Miethke vielleicht dem Staate geschenkt. Der Kunsthändler hat übrigens seine ältesten Ladenhüter sicherlich billig hingegeben. Wie erstaunt mag er neulich gewesen sein, als ihn Herr Servaes ihren wahren Wert kennen lehrte. Der Kunstkritiker der 'Neuen Freien Presse' schrieb: »Unzweifelhaft gehören die 'Fünf Sinne' zum Besten, was Makart

überhaupt geschaffen hat. Ja, man kann vielleicht sagen: sie sind sein Reifstes, Vollendetstes.« Nein, das kann von den schönfrisierten weiblichen Akten niemand sagen, der nicht zu kurzichtig ist, um die mächtigen Tafeln zu überblicken, auf denen der größte aller Dekorationsmaler seine Farbenräusche ausgetobt hat.

[Humoristenlos]

Witzbold. Herr Julius Bauer klagt in seiner Geburtstagsode an Stettenheim, »wir Humoristen« seien unglückliche Leute: »Nur gute Witze werden alt, dann aber macht sie ein anderer!« Das ist nur zu wahr. So ist z. B. ein guter und alter Witz, den Herr Bauer ein paar Strophen vorher macht und der auf die Kaufmannskarriere Stettenheims und den Mangel an Handlung in seinem Jugenddrama anspielt, nicht von Herrn Bauer, sondern dem bekannten Urteil Julian Schmidts über die »Makkabäer« nachempfunden: »So viel Juden und keine Handlung!«

[Über Erpressungen]

Theatertinterl. In einem Montagsblatt düsterster Sorte finden Sie die Schilderung der Vorbereitungen zu einem Theaterjubiläum, das neulich gefeiert wurde. Eine ältere Dame, die einstens als tüchtige Sängerin galt, fühlte das Bedürfnis, gleich jener geschickteren »Grille« das Publikum an ihre »Unvergeßlichkeit« zu erinnern, und ließ in unaufhörlichen Reklamenotizen alle möglichen »ersten Kräfte« an ihrem Ehrenabende mitwirken. Diese aber wollten nicht feiern, und ein Opersänger, habe sich, so »verrät« der Plauderer, sogar die Nennung seines Namens verboten. Da nichts bei ihm verfangen wollte, »kam die Jubiläumsklette mit SCHWEREM GESCHÜTZ UND DROHTE DEM KÜNSTLER MIT DER MITTEILUNG SEINES VORGEHENS IN DEN POPULÄREN ROTEN HEFTEN, vor welchen manche Leute in Wien einen heillosen Respekt haben.« Aber auch das habe ihr nichts genützt ... Da Sie mich nun überflüssigerweise um meine Meinung über diese Sache fragen, so will ich gestehen, daß ich die Dame nicht kenne und den Künstler, wenn ich ihn kannte, zu seinem Entschlusse beglückwünschen würde. Wie viele Leute gegenwärtig in Wien mit der 'Fackel' Erpressungen versuchen und wie viele Dummköpfe sich einschüchtern lassen, vermag ich im Augenblick nicht auszurechnen. Die einzige mir sympathische Form der Erpressung und eine solche, die ich gern systematisch angewandt sähe, ist die, daß die Existenz der 'Fackel' an sich zur Unterlassung von Schlechtigkeiten zwingt. (Die Mitwirkung bei einem Theaterjubiläum gehört natürlich nicht zu den Zielen, die ich durchsetzen möchte). Unter Umständen kann sogar bei der Bedrohung durch die 'Fackel' ein MATERIELLES Interesse im Spiele sein: z. B. die Rückgabe gestohlener Gelder an die Aktionäre der Banken und Bahnen. Das Traurige freilich ist dabei, daß »Furcht und Schrecken«, die unseren Finanzkünstlern glücklich eingeflößt sind, sie regelmäßig zu einer neuerlichen Schmälerung des Aktienkapitals zu Gunsten einer pauschalienhungerigen Publizistik verleiten. Eine Notiz, die die 'Fackel' gegen das Petroleumkartell brachte, hat den Erfolg gehabt, daß die Petroleumpreise noch höher geschraubt werden mußten, weil es die Ansprüche der auf eine gute Spur geführten Revolvermänner zu befriedigen galt. Aber jene beharrliche Jubilarin scheint, wenn ich dem Montagsredakteur Glauben schenken darf, dem Opersänger gegenüber so resolut gewesen zu sein, wie es gewisse Montagsredakteure gegenüber den Aktiengesellschaften sind: sie scheute vor der direkten Drohung nicht zurück. Des wird sie in einem Blatte bezichtigt, das sich sicherlich auf die Terminologie des Handwerks versteht und dessen Eigentümer sonst verächtlich lächeln mag, wenn Laienhände mit dem bekannten »schweren Geschütz« hantieren. Die fachmännische Anerkennung, die er diesmal spendete, sollte indes die Dame nicht darüber wegtäuschen, daß im Grunde

der Vorwurf einer strafgesetzlich verpönten Handlung gegen sie erhoben wurde, den sie, wofern er erlogen ward, mit einer Ehrenbeleidigungsklage beantworten müßte.

Die dunklen Zusammenhänge zwischen Eisenbahn und Wiener Literatur]

Leser in Budapest. Herr Wilhelm Goldbaum hat gewiß nicht an die wiederholt in der 'Fackel' vertretene Auffassung gedacht, als er in seinem Nachruf für C. Karlweis neulich im 'Pester Lloyd' schrieb:

»Es wäre sicherlich nicht ohne Reiz, dem tieferen Sinne der Tatsache nachzuspüren, daß fast alle spezifischen Wiener Autoren der letzten zwei Jahrzehnte, die es zu erklecklichem Rufe gebracht haben, von der Eisenbahn zur Literatur gekommen sind ... Doch es würde zu weit führen, bei dieser Gelegenheit eine Exkursion auf das Gebiet der DUNKLEN ZUSAMMENHÄNGE ZWISCHEN EISENBAHN UND WIENER LITERATUR zu unternehmen.«

[Von der Technik]

Techniker. Herr Hofrat PERGER, zur Zeit Dekan, zu einem nach Kroatien zuständigen Studenten: Ich merke Sie vor, kann Ihnen aber die Aufnahme nicht zusichern, da zunächst die Österreicher, dann die Ungarn den Vorzug haben, SIE ABER WEDER NACH CIS— NOCH NACH TRANSLEITHANIEN gehören!« Sie fragen nun, ob denn das Heimatsland jenes Hörers ein Farbstoff sei, daß Herr v. Perger es nicht finden konnte.

[Ein verdienter Orden]

Einem Neugierigen. Dem Verkehrsinspektor der Südbahn kaiserl. Rat EMIL CASPER ist, wie die Tagesblätter melden, vom König der Hellenen das Ritterkreuz des ERLÖSERORDENS verliehen worden. Ob dies aus Dankbarkeit für die Erlösung aus den Ängsten geschah, die der König der Hellenen während einer Fahrt auf der Südbahn ausgestanden hat, ist mir leider nicht bekannt.

[Eine unpassende Spitzmarke]

Zeitungsleser.

» — Nachdem die Tür aufgesprengt worden war, zeigte es sich, daß der BURSCHE TOT war und daß durch den offenen Hahn eine große Menge Gas in die Kammer geströmt war. Es wurde festgestellt, daß den Reitknecht seit Samstag niemand gesehen hatte — er war also wahrscheinlich ebenso lange tot. Um das dem Grafen gehörige edle Reitpferd, das einen eigenen Stall hat, hatte sich NIEMAND UMGEGEHEN, UND DAS TIER HATTE SEIT SONNTAG WEDER WASSER NOCH FUTTER BEKOMMEN.«

Sie meinen mit Recht, daß die 'Neue Freie Presse' die Notiz, der die voranstehenden Sätze entnommen sind und die am 7. November erschien, nicht unter der Spitzmarke »Ein Selbstmord im Augartenpalais«, sondern unter dem Titel »Sträfliche Nachlässigkeit eines Reitknechts« hätte bringen sollen.

[Ein Setzerirrtum]

Aufpasser. Die 'Neue Freie Presse' enthielt am 1. November die Annonce einer Lektüre—Leihanstalt, die unter vierzig Zeitschriften auch die 'Fackel' — als vierzigste — auf Lager hält. In einer Anmerkung war ausdrücklich auch noch darauf hingewiesen, daß »Nr. 40 dreimal im Monat erscheint.« Diese richtige Angabe der 'Neuen Freien Presse' war offenbar nur einem Setzerirrtum zuzuschreiben, und tatsächlich war zwei Tage später, als wieder das Inserat erschien, nur mehr von 39 Zeitschriften, die der Lesezirkel seinen Abonnenten zur Verfügung stelle, die Rede. Aufmerksamen Lesern ist dieses hübsche Symptom fortschrittlicher Paralyse nicht entgangen. Die 'Fackel' war am 1. November zum ersten— und letztenmal in der 'Neuen Freien Presse' genannt worden. Aber man weiß jetzt wenigstens, daß dort auch die Inserate

sorgfältig geprüft und der redaktionellen Tendenz angepaßt werden. Hoffentlich »identifiziert« sich die 'Neue Freie Presse' mit der an demselben Tage erschienenen Anzeige eines »18jährigen Fräuleins MIT EIGENER WOHNUNG«, das »edle Menschen um ein Darlehen von 300 Gulden bittet« und unter der Chiffre »Viviana« Anträge erwartet.

[Keinen Adel für Herrn Neumann!]

Augur. Herr NEUMANN vom 'Fremdenblatt' ist von der Regierung dazu verwendet worden, die Aktien aus dem Besitze der Elbemühl in die Hände des »Industriellen Clubs« zu lotsen. Zwei Gulden für jede Aktie: Vielleicht. Den Adel: Nimmermehr!

MITTEILUNGEN DES VERLAGES

Es ist erinnerlich, daß zum Schutze gegen den bekannten Autorrechtsraub neben der strafrechtlichen Aktion auch noch eine zivilrechtliche eingeleitet wurde.

Wie in Nr. 82 mitgeteilt war, hatte das k. k. Bezirksgericht Innere Stadt II am 9. Oktober 1901 eine einstweilige Verfügung gegen die bekannten Plakate und den Titel der 'Neuen Fackel' ausgesprochen. Das k. k. Landesgericht Wien C. R. S. als Rekursgericht hat am 11. Oktober diese Verfügung *aufgehoben* und dem Antragsteller Karl Kraus aufgetragen, dem Gegner die Rekurskosten zu ersetzen. Nunmehr ist in dieser Rechtssache die nachfolgende Entscheidung des k. k. *Obersten Gerichtshofes* erflossen:

V XI 7/1

7

Der k. k. oberste Gerichtshof hat in der Rechtssuche des Karl Kraus, Schriftstellers in Wien, als Antragstellers, vertreten durch Dr. Albert Weingarten, wider Justinian Frisch, absolvierten Juristen in Wien, als Beklagten, vertreten durch Dr. Julius Monath, wegen Erlassung einstweiliger Verfügungen auf Entfernung der Plakate des Inhaltes »'Die Fackel' ist tot. Es lebe die neue Fackel! Der Erscheinungstag der 'neuen Fackel' wird demnächst bekanntgegeben werden« und Verbot der Bezeichnung 'neue Fackel' für die von Justinian Frisch angemeldete periodische Druckschrift, infolge Revisionsrekurses des Antragstellers Karl Kraus gegen den Beschluss des k. k. Landesgerichtes in Wien als Rekursgerichtes vom 11. Oktober 1901 G. Z. R. XII 232/1 / 7, womit der dem Antrage auf einstweilige Verfügung gemäß §§ 381, Z. 2, 382 Z. 4 und 5 E. O. stattgebende Beschluß des k. k. Bezirksgerichtes Innere Stadt II Wien vom 9. Oktober 1901 G. Z. V. XI A über Rekurs des Justinian Frisch abgeändert, das gestellte Begehren abgewiesen, und der Antragsteller Karl Kraus zum Ersatze der auf 94 K 30 h bestimmten Rekurskosten an den Beklagten verurteilt wurde, folgenden Beschluß gefaßt:

Dem Revisionsrekurse des Antragstellers wird stattgegeben, in Abänderung der angefochtenen Entscheidung des Rekursgerichtes der Beschluß des k. k. Bezirksgerichtes Innere Stadt II in Wien vom 9. Oktober 1901 G. Z. V. XI 7/1 / 1 wieder hergestellt, und ausgesprochen, daß der Belangte Justinian Frisch schuldig sei, dem Antragsteller Karl Kraus die mit 68 K 70 h bestimmten Kosten des Revisionsrekurses binnen 14 Tagen bei Exekution zu bezahlen, dagegen seine eigenen Rekurskosten selbst zu tragen habe.

Gründe:

Die vom Rekursgerichte aus § 389 E. O. abgeleiteten Bedenken gegen die Zulässigkeit der in Rede stehenden einstweiligen Verfügungen sind nicht

begründet, denn laut der auf dem Revisionsreklame ersichtlich gemachten Bestätigung des Erstrichters wurde sowohl der Anspruch als die Zeit, für welche die einstweiligen Verfügungen beantragt wurden, noch vor Erlassung derselben dem Gerichte von dem zu diesem Zwecke vorgeladenen Vertreter des Antragstellers genau bezeichnet, und hierdurch der schriftlich eingebrachte Antrag gemäß §§ 55 resp. 402 E. O. in einer den Anforderungen des § 389 E. O. entsprechenden Weise vervollständigt; und eine genügende Bescheinigung des Anspruches muß in dem Hinweise auf die beigebrachten Exemplare der 'Fackel' Nr. 1 und 81, auf welchen der Antragsteller Karl Kraus als Herausgeber und verantwortlicher Redakteur erscheint (§ 10 U. G.) sowie auf die notorische Veröffentlichung des Plakates mit den Worten »'Die Fackel' ist tot. Es lebe 'die neue Fackel'!« und auf die bei der Polizeibehörde und bei der Staatsanwaltschaft erfolgte Anzeige des Erscheinens der 'neuen Fackel' erblickt werden. (§§ 269 und 274 C. P. O. resp. § 78 E. O.)

Dem gestellten Antrage ist aber auch die *sachliche Berechtigung* nicht abzusprechen; denn schon die auf den Ankündigungssäulen der Stadt erfolgte Veröffentlichung des vorerwähnten Plakates, in welchem ohne Zustimmung des Antragstellers die von ihm herausgegebene periodische Druckschrift 'Die Fackel' für tot erklärt und das demnächst zu erwartende Erscheinen einer 'neuen Fackel' angekündigt wurde, stellt sich als eine Handlung dar, welche den Urheber der erstgenannten Druckschrift nach §§ 60 und 61 des Gesetzes vom 26. Dezember 1895 (Nr. 197 R. G. Bi.) zur Klage vor dem Zivilrichter und nach § 378 E. O. auch schon vor Überreichung der Klage zur Stellung von Anträgen auf einstweilige Verfügungen behufs Sicherung seiner Ansprüche berechtigt.

Dagegen kann nicht eingewendet werden, daß ein Eingriff in das Urheberrecht, wie ihn der Antragsteller behauptet, erst dann vorhanden sei, wenn die betreffende Druckschrift wirklich erscheint, und daß die bloße Ankündigung der Absicht, eine solche, mit einem *irreführenden Titel* bezeichnete Druckschrift erscheinen zu lassen, hierzu nicht genüge. Denn schon eine solche öffentliche Ankündigung durch Plakate kann das Publikum über den Fortbestand der totgesagten periodischen Druckschrift irreführen »und auch zu der irrigen Annahme verleiten, daß die an Stelle derselben tretende 'neue Fackel' von demselben Autor herrühre, welcher die frühere redigiert hat.

Daß aber hierdurch der Autor der früher erschienenen 'Fackel' in seinen Urheberrechten verletzt und geschädigt werden kann, liegt auf der Hand. Und da eine solche Irreführung des Publikums über den Fortbestand sowie über die Identität einer periodischen Druckschrift und ihres Verfassers oder Herausgebers, *abgesehen von dem drohenden materiellen Schaden auch den schriftstellerischen Ruf des Autors in unwiederbringlicher Weise zu schädigen geeignet* ist, so handelt es sich hier nicht nur um die Sicherung von Geldforderungen, sondern auch anderer Ansprüche, für welche eben in den Bestimmungen der §§ 381/2 und 382/4 u. 5 E. O. Vorsorge getroffen worden ist.

Den vom ersten Richter getroffenen einstweiligen Verfügungen stehen auch die Bestimmungen der §§ 22 und 54 des Urhebergesetzes nicht im Wege, da dem Urheber nach §§ 60 und 61 dieses Gesetzes das Recht zusteht, unabhängig von der Einleitung des Strafverfahrens beim Zivilrichter auf Entschädigung und auf Unterlassung jedes Eingriffes in sein Urheberrecht zu klagen, und ein solcher Eingriff auch schon vor dem Erscheinen der mit einem irreführenden Titel versehenen periodischen Druckschrift in der öffentlichen Ankündigung derselben gelegen sein kann, auf welchen Fall eben nicht die §§ 22 und 54 U. G., die ein schon erschienenenes, mit einem irreführenden Titel bezeichnetes Werk voraussetzen, wohl aber die als Präventivmaßregeln gegen

einen drohenden Schaden gedachten Bestimmungen der Exekutionsordnung über einstweilige Verfügungen Anwendung finden.

Da endlich der vorliegende Anspruch nach dem oben Gesagten und in Hinblick auf § 10 U. G. als ausreichend bescheinigt anzusehen ist, wurde mit Recht von einer Kautionsleistung abgesehen.

Demnach war dem Revisionsrekurse stattzugeben, und waren unter Abänderung der rekursgerichtlichen Entscheidung die den gestellten Anträgen entsprechenden erstrichterlichen Verfügungen wieder herzustellen.

Gemäß §§ 41 und 50 C. P. O. resp. § 78 E. O. war zugleich auszusprechen, daß der Belangte seine Rekurskosten selbst zu tragen und dem Antragsteller die Kosten des Revisionsrekurses zu ersetzen habe, wobei jedoch bemerkt wird, daß diese Kosten auf das Maß des Notwendigen eingeschränkt und die Kosten des Revisionsrekurs—Nachtrages überhaupt nicht passiert wurden, weil dieser Nachtrag für die Entscheidung der vorliegenden Sache belanglos und daher zur Rechtsverfolgung nicht notwendig war.

Die Beilagen des Berichtes vom 19. Oktober 1901 G. Z. R. XII 232/1/ 1 folgen mit Ausnahme der Amtsabschrift im Anschlusse zurück.

Der k. k. oberste Gerichtshof.

Wien, am 29. Oktober 1901.

Habietinek m. p.

Ausgefertigt vom

K. k. Bezirksgericht Innere Stadt II.

Abteilung XI.

Wien, am 8. November 1901.

Der k. k. Gerichtssekretär

Miklosich m. p.

Das k. k. Bezirksgericht für Handelssachen in Wien hat am 4. November 1901 in der Rechtssache des Schriftstellers Karl Kraus gegen den prot. Buchdrucker Moriz Frisch zu Recht erkannt:

»Der Beklagte ist schuldig, binnen 14 Tagen dem Kläger zu gestatten, daß Kläger entweder persönlich oder durch einen ausgewiesenen Bevollmächtigten in das beim Beklagten befindliche Verzeichnis der Abonnenten der Zeitschrift 'Die Fackel' Einsicht nehme und von demselben eine Abschrift anfertige oder durch einen ausgewiesenen Bevollmächtigten eine Abschrift anfertigen lasse; der Beklagte ist weiter schuldig, die mit 74 K 56 h bestimmten Gerichtskosten binnen 14 Tagen bei sonstiger Exekution zu bezahlen.«

Der Herausgeber ersucht Zuschriften administrativen Inhaltes nicht an ihn und seine Privatadresse, sondern an den »Verlag Die Fackel" Wien, III., Hetzgasse 4« zu richten.

Berichtigung.

In Nr. 83 lies auf S. 13, Zeile 16 von unten statt »Kritiker«: *Beurteiler.*

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: Karl Kraus.
Druck von Jahoda & Siegel, Wien, III. Hintere Zollamtsstrasse 3.